

Predigt zum ökumenischen Gottesdienst am 24.1.19 im Berliner Dom

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen!“ (Dtn 16,20a)

Bischof Dr. Karl-Heinz Wieseemann

„Nicht das ist das Kunststück, ein Fest zu veranstalten, sondern solche zu finden, die sich an ihm freuen.“

Liebe Schwestern und Brüder!

Dieser eigentümliche Satz findet sich bei dem Philosophen Friedrich Nietzsche. Er zeigt darin wie so häufig ein geradezu seismographisches Gespür für die entscheidenden Herausforderungen unserer Zeit. Ja, Feste kann man organisieren, veranstalten – und es werden immer neue und größere Events produziert. Aber damit das, was veranstaltet wird, wirklich zum Fest wird, braucht es etwas, das man nicht machen kann: die Freude. Genauer gesagt: Menschen, die sich aus ganzem Herzen aneinander und am Leben freuen können. Und wieder findet sich ein irritierender Satz bei Friedrich Nietzsche: „Um Freude *irgendwo* zu haben, muss man *alles* gutheißen.“¹

Alles gutheißen? – Das ist doch unmöglich! Ich kann und darf doch nicht alles in der Welt absegnen, nur damit ich ungestört ein Fest feiern kann. Aber genau das ist nicht gemeint. Die Sache geht viel tiefer. Freude ist nicht herstellbar – nicht durch Konsum, durch Alkohol oder durch irgendwelche anderen Effekte. Echte Freude hat einen Grund in der Wirklichkeit selbst. Freude basiert auf dem Grundvertrauen in die Gutheit des Lebens. Wo dieses Grundvertrauen gestört ist, kann keine Freude aufkommen, kein Fest des Lebens gefeiert werden. Wirkliche Freude kommt doch nicht nur auf, wenn es mir gut geht, sondern bezieht das Leben um mich herum immer mit ein. Freude bezieht sich immer auf das Ganze des Lebens und des Miteinanders. Daher kann es keine wirkliche Freude geben ohne Gerechtigkeit – oder zumindest den gemeinsamen Willen dazu. Wo Unrecht herrscht, wo Bestechung und Machtwillkür den Armen und Wehrlosen zum Spielball der unterschiedlichen Interessen werden lässt, wo das Recht oder die Wahrheit einfach gebeugt werden, wo Menschen ausgegrenzt oder ausgebeutet werden, wo kein Vertrauen in den Rechtsstaat gegeben ist, wo Hass und Demagogie an der Tagesordnung sind – da kann man

¹ Beide Male zitiert aus Josef Pieper, Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes, München 1963, 29.46.

zwar Feste öffentlich inszenieren, man kann das alles glänzend überspielen, verdrängen oder unterdrücken. Nur das Entscheidende kann nicht hervorkommen: die Freude, die Menschen, die sich von Herzen daran freuen könnten. Das Fest wird zur Farce.

Dieser innere Zusammenhang von Fest und Gerechtigkeit findet sich in der Heiligen Schrift an wichtigen Stellen. So im Buch Deuteronomium, aus dem wir eben einen Abschnitt gehört haben. Darin wird zunächst die Festordnung in Israel bestimmt. Das ganze Kapitel beginnt mit der Umschreibung des Paschafestes, dann des Wochenfestes und schließlich des Laubhüttenfestes. Und dabei wird jedes Mal die Freude betont: „Du sollst vor dem HERRN, deinem Gott, ... an deinem Fest fröhlich sein, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, die Leviten und die Fremden, Witwen und Waisen, die in deinen Stadtbereichen wohnen.“ (Dtn 16, 11.14)

Diese Einladung aller zum Fest durchbricht sämtliche Klassenbarrieren und war offenkundig von heikler sozialer Brisanz. Deswegen wird unmissverständlich daran erinnert, dass Israel ja selbst in der Fremde war. „Denk daran: Du bist in Ägypten Sklave gewesen.“ (Dtn 16,12) Nur wenn niemand ausgegrenzt und allen ohne Ansehen der Person die gleiche Würde gegeben wird, kann das Fest gefeiert werden, können Menschen zusammenkommen, die vor Gott und miteinander von Herzen froh sein können. Kultische Gemeinschaft und soziale Lebensgemeinschaft werden hier im Innersten zusammengebunden. Und deshalb folgt auf die Festordnung unmittelbar die Einsetzung unabhängiger Richter in den überschaubaren einzelnen Stammesgebieten, die für das Volk gerechte Urteile fällen sollen. Und die unantastbaren Grundregeln dafür sind: kein Ansehen der Person, keine Beugung des Rechts, keine Bestechung! So endet der ganze Abschnitt mit der Beschwörung der Grundlage des gesamten gesellschaftlichen Miteinanders, das im Fest seine größte Bejahung erfährt: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen, damit du Leben hast und das Land in Besitz nehmen kannst, das der HERR, dein Gott, dir gibt.“ (Dtn 16,20)

Dieser Satz hat unsere Schwestern und Brüder in Indonesien auf dem Hintergrund ihrer Lebenssituation so sehr berührt, dass sie ihn zum weltweiten Leitmotiv für die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen erwählt haben. Und auch wir können uns von dem, was unsere indonesische Freunde so sehr bewegt, berühren lassen, denn es bringt eine zentrale Herausforderung unserer Zeit und etwas Grundlegendes unserer gemeinsamen

Sendung als Christen auf den Punkt. Dazu aber müssen wir uns ein wenig mit der Situation in Indonesien vertraut machen.

Indonesien ist sowohl flächen- als auch bevölkerungsmäßig der größte Staat in Südostasien. Aber das Entscheidende ist: Er ist auch einer der vielfältigsten. Über 1300 unterschiedliche ethnische Gruppen mit mehr als 700 regionalen Sprachen leben hier. Religiös gehört die große Mehrheit dem Islam an. Etwa 10 Prozent sind Christen in verschiedenen Konfessionen. Hier ist unter anderem an den Jesuiten Franz Xaver zu erinnern, der im 17. Jahrhundert im Gefolge portugiesischer Händler das Christentum verbreitete. Später brachten niederländische Kaufleute den Protestantismus nach Indonesien, dann kam im 20. Jahrhundert die evangelikale Erweckungs- und die charismatische Bewegung nach Indonesien und heute gibt es dort auch orthodoxe Christen. In dieser Vielfalt ist eine bemerkenswerte ökumenische Tradition herangewachsen, die sich in der engen Zusammenarbeit untereinander im Indonesischen Christlichen Forum (FUKRI) manifestiert. Hier wird die gemeinsame Sendung für das Zusammenleben und den Dialog der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Religionen fruchtbar gemacht.

Denn Indonesien hat es trotz und in dieser Vielfalt geschafft, ein starkes Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit und damit für die Gerechtigkeit als Grundlage des Zusammenlebens in Achtung voreinander zu entwickeln. Der Staat beruht auf fünf Prinzipien, die unter dem Leitmotiv „Einheit in Vielfalt“ zusammengeführt sind. Darin sind in gemeinsamer Achtung vor dem einen Gott die soziale Gerechtigkeit für alle Indonesier, eine Kultur der Mitmenschlichkeit und eine Demokratie, die auf den gesellschaftlichen Konsens abzielt, der möglichst alle Beteiligten mitnimmt, festgeschrieben. Über alle Unterschiedlichkeit und Differenzen hinweg verbindet sie das Prinzip des „gotong royong“, das Prinzip eines Lebens in Solidarität und Kooperation. Das heißt: Man teilt Leben und Arbeit, Freude und Leid miteinander und versteht sich als unmittelbar zusammengehörige Gemeinschaft von Menschen gleicher Würde, als Brüder und Schwestern. An dieser Vision arbeiten die Christen in Indonesien gemeinsam aus der Kraft des Evangeliums mit. Sie bringen sich, obwohl sie nur 10% der Bevölkerung bilden, gemeinsam ein als „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ (vgl. Mt 5), wenn es um die Fragen der gelebten Gerechtigkeit, der Überwindung von Armut, Radikalismus, Umweltzerstörung geht und das Gemeinwohl und der Friede in der

Gesellschaft bedroht sind. Sie versuchen eine „Spiritualität der Mäßigung“ zu leben, die der Habgier als Wurzel sozialer Ungerechtigkeit entgegenwirkt.

Das alles erinnert mich stark daran, wie das II. Vatikanische Konzil – und das gehört für mich immer noch zu den großen visionären Leistungen des letzten Jahrhunderts – in den beiden Kirchenkonstitutionen die Sendung der Kirche beschrieben hat. Ich finde hier letztlich unsere gemeinsame Sendung über alle Unterschiede hinweg auf den Punkt gebracht: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Angst, Trauer und Hoffnung der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände... Darum erfährt sich diese Gemeinschaft mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1) „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt, Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1)

Lassen wir die theologischen Fragen etwa um den hier angewendeten Sakramentenbegriff einmal beiseite. Es geht um die Vision der Sendung der Kirche, die offenkundig die innerkirchlichen Grenzen weit überschreitet und fähig ist, gegeneinander gerichtete Unterschiedlichkeit durch tiefgehende Anteilnahme am Leben des anderen zu verwandeln. Es geht um eine Vision, deren Horizont sich ins Globale der ganzen Menschheit weitet – und daher die Frage der Gerechtigkeit als erster Grundlage jeden Zusammenlebens als Stachel in sich trägt: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr musst du nachjagen.“ Ich bin davon überzeugt, dass die Einheit der Christen vor allem durch eine solche Bewusstwerdung der Dringlichkeit und des Horizontes der gemeinsamen Sendung in unsere Zeit und Welt, die sich weder national noch eigenkirchlich einengen lassen darf, heranwächst. Da tritt für mich die Beschäftigung mit unseren je eigenen Wurzeln und Identitäten trotz aller bleibenden Bedeutung zurück. Die Einheit ist uns unverbrüchlich im Glauben an den einen Herrn Jesus Christus und in der einen Taufe geschenkt, auch wenn wir uns in so vielem haben auseinander dividieren lassen. Uns ist heute der Auftrag gegeben, diese Einheit wieder sichtbarer werden zu lassen. Wir entdecken aber das, was uns zutiefst verbindet, in unserer gewachsenen Vielfalt nur wieder, wenn wir gemeinsam auf den kommenden Christus schauen, auf seine Einladung zur Umkehr, um mit ihm und in ihm das Reich Gottes zu verwirklichen, den allumfassenden Horizont der größeren Gerechtigkeit und der erlösenden

Vision für die ganze Schöpfung. Wir können nicht nur für uns das Fest der Erlösung feiern, sonst könnte auch uns das Diktum Nietzsches ereilen, dass sich nur schwerlich Menschen finden, die sich daran freuen können.

Die Christen in Indonesien geben uns diesbezüglich ein ungemein ermutigendes Zeugnis. Aber sie geben uns mit ihren Texten in diesem Jahr auch Anteil an ihren großen Sorgen, an den gewaltigen Herausforderungen, vor denen gerade dieses Zeugnis steht – und das unserer Solidarität im Gebet und in der Tat bedarf. Denn das einerseits erfreuliche Wachstum der indonesischen Wirtschaft beruht andererseits auf einem härter werdenden Wettbewerb, der die gemeinsamen Prinzipien, den sozialen Konsens, der die Gesellschaft getragen hat, immer mehr aus den Angeln hebt. Das Ganze geht einher mit Korruption, sozialer Diffamierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, religiöser Radikalisierung und (in einem der rohstoffreichsten Länder der Welt) einer gefährlich ansteigenden Kluft zwischen Arm und Reich. Die Christen sehen, wie mit dem schleichenden Verlust des sozialen Konsenses der Solidarität und Kooperation die Gemeinschaftsfähigkeit immer mehr angegriffen wird, aus der die bejahende Kraft für eine menschenwürdig gestaltete Zukunft erwächst. Die Christen in Indonesien wollen wieder Feste feiern können, Feste des Miteinanders, Feste der Bejahung und Lebensfreude, Feste ohne Ausgrenzung, ohne Ansehen der Person, ohne Hass und Hetze. Feste, die die Grundlage legen für die Anteilnahme am Schicksal des anderen im Alltag, für eine Kultur der Mitmenschlichkeit über alle religiösen Grenzen und sozialen Unterschiede hinweg, für ein Leben in Solidarität und Kooperation. Und sie wissen, dass das nur gelingen kann, wenn alle die gemeinsame Vision beschwören und aktiv angehen: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr musst du nachjagen!“

An diesem Punkt sind wir von den Christen im so fernen Osten so nahe im eigenen Nerv getroffen. Wie steht es bei uns mit der sozialen Marktwirtschaft und dem gesellschaftlichen Konsens, der nach dem Desaster der beiden Kriege gefunden wurde und der eine wichtige Quelle für die Kraft des Wiederaufbaus und dann später der Wiedererlangung der nationalen Einheit war? Wir alle spüren, dass wir an einem entscheidenden Wendepunkt der Geschichte stehen, bei dem es darauf ankommt, dass dieser Wandel nicht von denen gestaltet wird, die mit Angstmache oder Hetze ihre Macht ausbauen wollen und das Land spalten. Nicht von denen, die der religiösen Pluralisierung in unserem Land nur mit dem Schlagwort der Angst vor der Islamisierung begegnen, statt, ohne blauäugig an den

Problemen vorbeizugehen, ihre Kraft in eine Kultur der Mitmenschlichkeit, die ja auch auf dem Grund vieler Religionen zu finden ist, zu setzen. Dabei aber kommt es genau darauf an, was uns unsere indonesischen Schwestern und Brüder beschwören: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr musst du nachjagen!“ Gegen jede Weise der Beugung von Wahrheit und Recht, des Urteils nach „Ansehen der Person“ - und das in jeglicher Hinsicht verstanden -, der Korruption von Menschen und Systemen. Vertrauen gewinnen und bewahren - das ist die zentrale Herausforderung unserer Zeit. Das aber gedeiht nur auf dem Grund der Gerechtigkeit.

Wir Christen haben in diesem Augenblick wieder einen unverwechselbaren Auftrag. Es waren ja maßgeblich Christen, die nach dem Krieg eine soziale Antwort auf den Kapitalismus entwickelten, die mit ihren Kerzen das diktatorische System der DDR zu Fall gebracht haben, die sich engagiert haben für die Versöhnung in Europa und für die grundlegenden Werte, auf die unsere Demokratie aufbaut: für die Würde des Menschen vom Anbeginn bis zum Ende des Lebens, für den Schutz des Schwächeren und für das Grundrecht auf Asyl, um Grundlegendes zu nennen. So sind wir gerade heute herausgefordert, mutig Zeugnis für die größere Gerechtigkeit des Evangeliums abzulegen. Hier können wir von unseren Brüdern und Schwestern weltweit viel lernen, die häufig unter viel zerrisseneren Umständen unglaublich Mutiges bewegen und der Gerechtigkeit ganz konkret vor Ort, in den Lebensbedingungen der Menschen nachjagen. Aber die Krise trifft uns in einem Moment, in dem wir selbst unter einem großen Vertrauensverlust leiden – aus unterschiedlichen Gründen in den einzelnen Kirchen und Gemeinschaften, aber nicht selten auch mit nicht unerheblicher eigener Schuld verbunden. Wir haben auch im Hinblick auf die zerrissene Einheit die Botschaft der Umkehr radikal ernst zu nehmen. Noch nie waren auf dem Hintergrund der globalen Herausforderungen und unserer genuinen Sendung und Bestimmung für die Welt unsere Spaltungen – vor allem, wenn noch wieder neue entstehen oder sie sich aus verhärtetem Geist oder machtpolitischen Interessen unversöhnlich zeigen – so verheerend in ihrer Wirkung wie heute.

Denn wir haben der Welt etwas Einmaliges, Unübertragbares zu geben: den Glauben an den kommenden Christus, an seine alles umfassende Vision des Reiches Gottes und der größeren Gerechtigkeit. Wir müssten uns nur gemeinsam mit aller Kraft auf diese Vision hin

ausrichten. Mit unseren indonesischen Freunden ihr nachjagen. Das wäre wirklich ein Fest zur Freude der Menschen. Amen.